

# I

Daß man sich keine Illusionen mache: Das regionale Bauen ist tot. Was uns jetzt beschäftigt, ist nicht die Leiche, die Möglichkeit, sie zu konservieren und lebendig aussehen zu lassen, sondern die Erinnerung an das, was einmal lebendig da war, der Mißbrauch, der vom NS damit, als es schon tot war, getrieben werden konnte, und die neuen Wünsche, Hoffnungen, Begehrlichkeiten, die sich heute wieder daran heften. Das entscheidende also ist, sich das wirklich klar zu machen, wovon man redet, wenn man vom Regionalismus redet.

Was uns vom noch lebendigen regionalen Bauen heute trennt, ist vor allem der NS. Das ist eine spezifisch deutsche Situation, anderswo ist der Regionalismus friedlicher untergegangen. Auch in Deutschland natürlich wäre eine lange Untergangsgeschichte nachzuzeichnen, die in einigen Bereichen schon um 1800 begann, so in Preußen z.B. mit David Gillys Buch über die Landarchitektur. Es war überall nur eine Frage der Zeit, wie lange in einer sich industrialisierenden Gesellschaft, bei zunehmender Verwissenschaftlichung und Verstaatlichung der Ausbildung, beides der Landwirte wie der Baumeister, sich noch auf das Generationsübergabegestützte regionale Bauen halten konnte. Alles in allem war es zäher als manches andere: Als längst die wirkliche Tradition regionaler Sagen, Feste, Tänze, Lieder, Bräuche erloschen war, hielten sich Bauformen und vorkapitalistische Wirtschaftsweisen dank mancher Ungleichzeitigen der Entwicklung auf dem Lande noch aufrecht. Nur die Trachten hatten längeres Leben.

Der NS ist die historische Trennwand für uns, weil er - Blut und Boden - noch einmal versprach, das alles wiederherstellen zu können, zu einem Zeitpunkt, wo das Leiden am Verlust bereits so viel Macht über die Menschen hatte, daß sich damit, und in monströsem Ausmaße, Politik machen ließ. Es wäre ein Irrtum, deswegen anzunehmen, der NS hätte viel mit regionalem Bauen zu tun gehabt. So perfekt die Inszenierung eines spezifischen Blu-Bo-Geruches gelang - in Jugendherbergen, Schulbauten, Autobahnraststätten und dergleichen konnte man das in meiner Kindheit noch überall original nach erleben -, so wenig hatte das jene unerbittliche Genauigkeit des Hergebrachten und Gewohnten, das allererst das Regionale ausmacht. Der Heimatstil riecht nicht nach Ackererde, sondern stinkt nach Juchtenstiefeln. Daß diese Ausbeutung der Trauer um das Verlorene das Verlorene derart tiefgreifend und bis heute denunzieren konnte, hat vielmehr damit zu tun, daß in der Tat die Deutschen sich massenhaft betrügen ließen. Im NS trennt uns vom wirklichen regionalen Bauen nicht der Mißbrauch, den die Nazis davon machten, sondern der Verrat, den die Deutschen am wirklich Regionalen begingen zugunsten eines am UFA-Film orientierten Surrogats, das in fast allen Fällen so abstrakt war wie die ästhetischen Abstraktionen des Neuen Bauens, die es vergessen machen sollte.

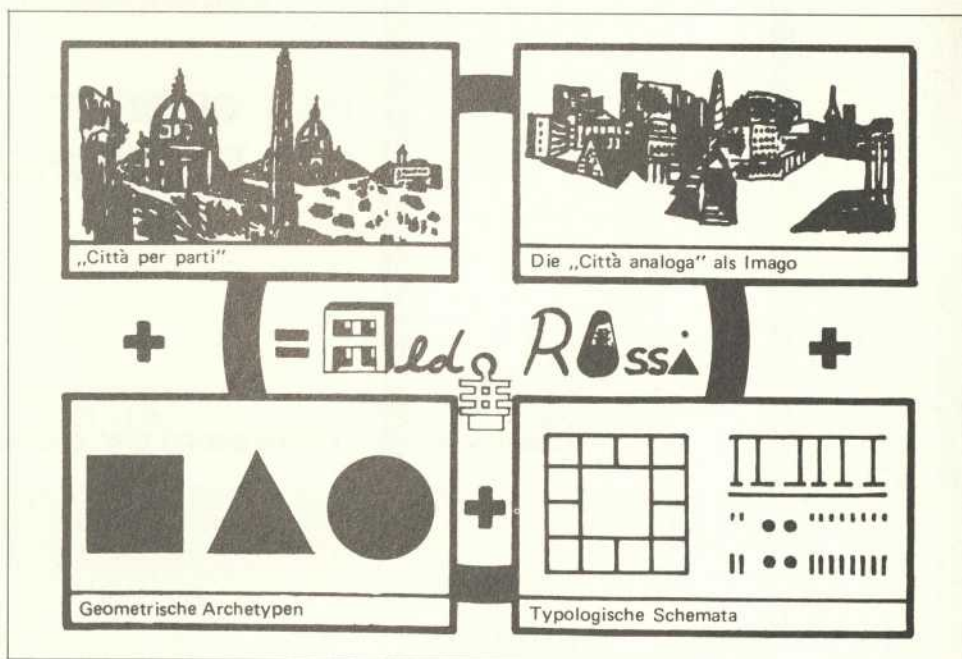
Das wirklich Regionale ist weder intolerant, noch auf nationale Grenzen fixiert, es ist eine Sache von Kulturlandschaften. Kulturlandschaften sind vorpolitisch. Heute, wo nicht nur die Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts am Untergehen ist, sondern auch die politische Form, die sie sich gab, wird das Vorpolitische des Regionalismus zum Versprechen nachpolitischer Identitätsbestimmungen. Das Regionale sitzt nicht im Kopf, in nationalen Bestimmungen, in Staaterziehung und Pflichtgefühl. Es sitzt in den Lebensverhältnissen. Mit diesen, als sie nicht

Dieter Hoffmann-Axthelm

## Dialektik des Regionalismus

mehr aufrechtzuerhalten waren, ging es unter. Wenn heute wieder die Lebensverhältnisse gegen abstrakte Politik gekehrt werden, in der Öko-Bewegung, in der Friedensbewegung, in der Alternativkultur insgesamt, dann wird das vergangene Regionale zur Sprachschule. Nichts davon kann wiederholt werden, aber man kann an der Präsenz der Sache - als Spurensammlung im sozialen Leben wie als Wunschprojekt - erfahren, was Geistes eine dezentrale Kultur, auch Baukultur, sein könnte.

erfahren ließ, was das Wesen des regionalen Hauses wirklich ist. Wer so aufmerksam ist, hat die Gegenwart bereits aufgegeben. Wenn er dann nicht begreift, daß er das tut, wartet er auf Fügungen, auf die Macht der Wiederkehr. Er hat dann, im phänomenologischen Blick versunken, nicht mehr die Schärfe des Empfindens, die Mächte zu unterscheiden. Wenn der NS-Staat Blut und Boden bauen will, so weiß er, was Blut und Boden wirklich ist (und dieses Wissen an sich ist nicht korrupt, sondern nur blind), und fühlt sich



## II

Den Tod des Regionalen bezeichnen am deutlichsten die Versuche, es zu retten, die im Rückblick noch fast geglückt erscheinen. Auch diese Versuche sind heute nur Anschauungsmaterial, kein Modell. Letzteres zu sein, hindert sie zweierlei: Das eine ist, daß sie ohne den Schatten des NS nicht denkbar sind. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es ein genaueres Erfassen regionalen Bauens gibt, als wir das in den Arbeiten *Emil Steffanns* vor uns haben. Wenige Striche genügen. Einfachste Dachformen, traditioneller Umgang mit Stein als Gewißheit, daß nicht Formen mit Materialien dargestellt werden, sondern in ihnen zu sich kommen, daß Zwecke nicht nachgebaut, sondern erfüllt werden. Trotzdem ist das alles nur Wahrnehmungsrealität, nicht die Sache selbst. Wir sehen das Wesen des lothringischen Hauses, aber mit einer Deutlichkeit, die uns klarmacht, daß wir eben nur sehen, aber nie wieder wohnen und arbeiten werden aus diesem Wesen. Eben dies, das wir nur noch wahrnehmen können, was da ist, zeigt, daß das Wesen des Hauses tot ist. Nur weil man nie wieder darin arbeiten und wohnen würde, gab es die Geduld, den Abstand, die phänomenologische Aufmerksamkeit und Zurückhaltung, aus der sich

gefordert mitzumachen zu bauen. So zeichnet er Häuser aus Herzblut und Heimerde für einen Staat, dessen einzige Tätigkeit die bürokratische Vernichtung des Gemeinen ist, die reale Zerstörung des Bodens und das reale Blutvergießen.

Es geht hier nicht um Beschuldigungen, sondern um Einsicht. Die Lothringische Baufibel ist nicht schlecht, weil sie im Dienst des NS steht. Sie hat nur einen grundlegenden Fehler, den, nicht durchsichtig zu sein auf das, was sie tut und was es mit ihrem Gegenstand auf sich hat. Unter veränderten Haltungen und Verhältnissen hätte sie antifaschistische Zielsetzungen haben können; man denke an *Eislers* Umgang mit der musikalischen Tradition nach 1945. Was Eislers Umgang mit der Volksmusik wahr macht, ist das klare Bewußtsein, jenseits eines tödlichen Untergangs zu stehen und dem verratenen Material unter Bedingungen des Neuanfangs wieder eine Heimat zu geben. Steffann glaubte - oder er handelte so -, daß schon der NS dieser Neuanfang sei, und das heißt nur, daß er überhaupt keine Klarheit besaß über das, was er tat, wenn er das Wesen des lothringischen Hauses bauen wollte. Steffanns Irrtum ist mit dem Heideggers und vieler anderer vergleichbar. Aber Heidegger muß man immerhin zugutehalten, daß er jene